



Kaye  
Dobbie

DAS  
COTTAGE  
AM FLUSS

Weltbild

## **Schritte in der Nacht. Ein Mann aus der Vergangenheit.**

An einem Fluss auf Tasmanien, der Insel südlich von Australien, mietet Kate O'Hara ein Haus. Nach dem Tod ihres ungeliebten Mannes will sie dort endlich zur Ruhe kommen. Doch kaum ist sie eingezogen, muss sie feststellen, dass es in dem Haus spukt. Devlin, der Geist eines Fährmannes aus den Tagen der Besiedlung, geht dort um. Je mehr Kate über ihn und sein rätselhaftes Verschwinden erfährt, desto größer wird die Faszination. Bis sie ihm eines Tages leibhaftig gegenübersteht ...

Eine Liebe für die Ewigkeit

Kaye Dobbie

# Das Cottage am Fluss

Roman

Aus dem Englischen von Claudia Krader

**Weltbild**

## **Die Autorin**

Kaye Dobbie schreibt schon seit ihrer Kindheit. Nachdem sie die Schule hinter sich gebracht hatte, veröffentlichte sie einige Kurzgeschichten in australischen Zeitschriften und trug auch zweimal den Sieg in nationalen Kurzgeschichten-Wettbewerben davon. Bevor sie sich endlich ganz dem Schreiben widmen konnte, arbeitete sie im Justizministerium in Brisbane und als Regierungsbeamtin. Inzwischen hat sie zahlreiche erfolgreiche Romane unter verschiedenen Pseudonymen geschrieben. Kaye Dobbie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern in der australischen Goldrausch-Stadt Bendigo.

Die australische Originalausgabe erschien unter dem Titel When shadows fall.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2018 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2017 by Kaye Dobbie

Published by Arrangement with Kaye Dobbie

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Claudia Krader

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-754-8

Die schlechten Wetterbedingungen über der Bass-Straße machten dem Flugzeug schwer zu schaffen. Mehrmals sackte die Maschine durch, was mir auf den Magen schlug. Ich sah in die bleichen, angespannten Gesichter der anderen Passagiere. Ob sie gerade die Bilanz ihres Lebens zogen und sie nicht ausgeglichen fanden? Ich dagegen war auf eine Art unbesiegbar. Der Tod war mir so nahe gekommen, dass ich ihn nicht mehr fürchtete. Als wir auf dem Flughafen von Hobart landeten, tobte ein Gewitter genau über uns. Blitze zuckten über den Himmel, es goss wie aus Kübeln. Schnell zog der Spuk vorbei.

Die Sonne schien.

Ich holte mein Gepäck und ging zum Schalter der Autovermietung. Dort musste ich ein bisschen warten. Der Stuhl war hart und unbequem. Gleichgültig beobachtete ich den vorüberziehenden Strom der Menschen. Ihre Ungeduld, Aufregung und, manchmal, ihre Trauer. Nichts berührte mich wirklich. Es war, als würde ich das Leben durch eine Glasscheibe beobachten, hinter der ich auf mich allein gestellt war.

Genauso hatte ich mich die vergangenen sechs Monate gefühlt. Die leidenschaftliche Frau, die ihr Leben und ihre Arbeit komplett unter Kontrolle hatte, schien sich in eine andere Person verwandelt zu haben.

»Willst du keine Menschen um dich haben?«, hatte Bolten mich gefragt. In seinen durchdringenden Augen war das Mitleid klar zu erkennen.

Ich hatte gezögert, weil ich nicht wusste, wie ich es erklären sollte. Meine zahlreichen Freunde hatten sich zuerst alle um mich geschart. Doch die Zeit verging, und ich merkte, dass ich gern allein war. Besonders, nachdem das mit den Kopfschmerzen begonnen hatte. Ich dachte an die letzten fünf Jahre, an die hohe Schlagzahl, die ich mir zugemutet hatte. Keinen Augenblick für mich, immer getrieben von dem Ehrgeiz, der mich schließlich berühmt gemacht hatte. Mein Leben war in eine feste Form gezwängt gewesen, häufig durch Kräfte, die sich meiner Kontrolle entzogen. Vom ersten Tag an hatte mich Ian begleitet. Mein Ehemann, mein Manager, mein Geliebter und mein Freund.

In der Nacht, in der es geschah, waren wir unterwegs zu einer Party und fuhren durch die regennassen Straßen von Melbourne. Merkwürdigerweise stritten wir uns, was selten vorkam. Ich weiß gar nicht, wie es angefangen hatte, aber ein Wort führte zum anderen. Plötzlich befanden wir uns auf einem Schlachtfeld.

Er sagte Sachen, die mich verletzten. Ich zahlte es ihm mit gleicher Münze zurück. Ich wusste, wir würden uns später entschuldigen und wieder vertragen. Ich wusste es, ganz sicher. Wir bekamen keine Gelegenheit dazu. Auf einmal schoss ein Auto aus einer Seitenstraße auf mich zu. Ich versuchte auszuweichen, geriet auf der nassen Straße ins Schleudern und prallte gegen einen Baum.

In jener Nacht starb Ian. Ich wurde nur leicht verletzt, konnte sofort weiterarbeiten und drehte den Film zu Ende. Kurze Zeit später fingen die Kopfschmerzen an. Sie waren so schrecklich, dass rezeptfreie Pillen nicht mehr halfen. Ich wurde geröntgt. Von meinem

Gehirn wurden alle möglichen Bilder gemacht. Mein Schädel wurde von außen und innen gründlich untersucht, gefunden haben sie nichts. Die Kopfschmerzen blieben. Das war jedoch nicht alles. Die Kopfschmerzen schienen wie ein Katalysator zu wirken. Mein Leben fiel auseinander. Einen Monat später sollte ich mit dem Dreh eines neuen Films beginnen, doch die Fähigkeit, mich voll in eine neue Rolle einzufühlen, schien verschwunden zu sein. Ich fühlte mich haltlos, ziellos. Als ob Ian das Zentrum gewesen wäre, um das ich mich gedreht hatte. Und jetzt war er tot. Ohne ihn funktionierte ich nicht mehr. Die Dreharbeiten begannen auf jeden Fall, mit mir oder ohne mich, das war mir klar. Das Showbusiness ist ein schnelllebiges Geschäft, und alle Schauspieler sind zu ersetzen. An jeder Ecke wartet jemand, der unverbraucht, besser und jünger ist. Ich musste die Kurve kriegen, bevor es zu spät war. Darum ging es bei dieser Reise. Mich selbst zu finden. Ein schreckliches Klischee. Tasmanien war genau das Richtige dafür. Neblige Regenwälder, kalte Seen, einsame Fischer, hübsche Cottages und grüne Hügel. Viele Orte, an denen man gut allein sein konnte. Ian hatte mein Lächeln geliebt. Breit und zuversichtlich hatte es von zahllosen Hochglanztitelseiten gestrahlt, in Australien und in Übersee. Nun waren Zuversicht und Selbstvertrauen ins Wanken geraten. Es kam mir so vor, als ob eine andere, sensiblere Person meinen Platz eingenommen hätte. Meine strahlenden Augen waren von Schuld, Schmerz und Unglück getrübt. Ian war tot, ich lebte. Sein Tod hatte offensichtlich eine neue Kate O´Hara hervorgebracht, eine Fremde, die aussah wie ich.

»Miss O´Hara?«

Ich fuhr herum. Das Mädchen hatte anscheinend ein paar Mal nach mir gerufen. Ihr Lächeln schien wie eingefroren.

»Ihr Auto ist fertig, Miss O´Hara. Wenn Sie bitte hier unterschreiben würden?« Sie hob am Ende des Satzes die Stimme.

Ich unterschrieb, ohne hinzusehen.

»Entschuldigen Sie bitte.« Jetzt hatte ihre Stimme die professionelle Kühle verloren.

»Haben Sie nicht bei The Lost Ones mitgespielt?«

Ihr Gesichtsausdruck angesichts des Filmstars zeigte eine Mischung aus Angst und Faszination. Daran war ich gewöhnt und lächelte. »Ja, habe ich.«

Der Film hatte sich an der Kinokasse viel besser geschlagen als erwartet und eine ganze Reihe von Preisen gewonnen. Ich war mit meiner Arbeit sehr zufrieden gewesen und überrascht darüber, dass die selbstsichere Frau auf der Leinwand tatsächlich ich sein sollte. Nur zwei Wochen nach Ians Tod.

»Bleiben Sie länger?«, fragte das Mädchen und sah auf einmal sehr jung aus.

Ich konzentrierte mich. »Drei Wochen. Ich habe ein Cottage gemietet.« Ein Cottage weit weg von der Hysterie des Filmgeschäfts, von kurzen Nächten und Aufstehen im Morgengrauen. Ein Cottage weit weg von Boltens Untersuchungen und den grellen Scheinwerfern der Kliniken. Weit weg von Orten, die mich an Ian erinnerten und dafür

sorgten, dass die Erinnerungen durch meinen Kopf schwirrten. Ein Cottage, in dem ich mich und mein Leben in den Griff bekommen konnte, um dann zu entscheiden, was ich damit anfangen sollte.

»Ach so. Ich dachte, Sie würden hier vielleicht einen Film drehen.« Das Mädchen sah enttäuscht aus.

»Diesmal nicht.« Ich lächelte zum Abschied, nahm mein Gepäck und ging Richtung Ausgang.

Das Auto erwies sich als ziemlich altes Modell. Ich brauchte einen Augenblick, um mich mit dem Armaturenbrett, den verschiedenen Anzeigen und Knöpfen vertraut zu machen. Dann ließ ich den Motor an. Der Parkplatz war fast leer. Ohne Probleme erreichte ich die Straße und folgte den Wegweisern.

An das Fahren in der Stadt war ich gewöhnt. An die aggressiven Fahrer, die zwischen zwei roten Ampeln auf Höchstgeschwindigkeit beschleunigten und abrupt bremsten. Darauf hatte ich mich vorbereitet und war entsprechend angespannt. Doch als die Kilometer vorüberauschten, wich die Anspannung. Ich blickte auf grüne Hügel und sanfte Täler. Ein unbekannter Friede legte sich über meine Seele.

Dann sah ich den Fluss.

Mein Immobilienmakler in Melbourne, Robert Tuck, genannt Bob, kannte sich in Tasmanien aus. »Ich bin mit achtzehn weg«, erzählte er mit sehnsüchtigem Blick. »Dort geht alles langsamer.«

»Das hört sich ideal an.« Ich lächelte.

»Leeward ist einer dieser hübschen Orte, wie man sie auf Postkarten findet«, meinte er und lächelte zurück. »Vielleicht ein wenig touristisch, aber sonst ziemlich naturbelassen. Das Cottage liegt nur zehn Autominuten nördlich von Leeward. Es gehört seit über hundert Jahren meiner Familie. Soweit ich weiß, hat dort nie ein fester Mieter gewohnt. Es ist ein reines Ferienhaus.«

»Ein Haus am Fluss.«

»Genau.« Er nahm seinen Stift und drehte ihn nervös in der Hand. »Nun, Miss O`Hara, ich habe es Ihnen gesagt, richtig? Dass das Cottage ein wenig, sagen wir, primitiv ist?«

»Keine modernen Annehmlichkeiten?«, machte ich mich lustig.

Er lächelte, blieb aber ernst. »Es gibt Strom, aber die Leitungen sind ziemlich unzuverlässig. Und es wohnt niemand in der Nähe. Sie sind vom Rest der Welt ziemlich abgeschnitten.«

»Es klingt sehr einsam«, bestätigte ich.

»Genau.« Bob schien zu denken, dass ich das unerträglich fände, an mangelnder Aufmerksamkeit zugrunde ginge. Ian hätte es gehasst. Der Gedanke überraschte mich. Ich schob ihn beiseite.

Ich lehnte mich über den Schreibtisch. »Schauen Sie, Bob, das spielt für mich keine Rolle. Ich will ein bisschen malen. Das habe ich früher häufig gemacht, inzwischen aber seit Jahren keinen Pinsel mehr angerührt. Ich möchte einfach ein paar Wochen allein sein. Machen Sie sich keine Sorgen, alles wird gut gehen.«

Doch der Zweifel in seinen Augen verschwand nicht.



Mehr oder weniger folgte ich dem Flusslauf. Das Wasser blitzte silbern durch das Laub der Bäume und verschwand, wenn die Straße sich vom Fluss entfernte. Anscheinend hatten beide dasselbe Ziel, dasselbe Schicksal. Ich fragte mich, ob es eine Rolle spielte, dass ich Schauspielerin geworden war. Dass ich berühmt geworden war. Spielte denn irgendetwas, das jemand sagte oder tat, eine Rolle? Egal, welche Umwege man nahm, die Endstation war für jeden dieselbe. Irgendwann. Manche, wie Ian, erreichten sie früher als andere.

»Das sind trübe Gedanken, Kate«, murmelte ich und schaltete das Radio an.

Die Musik passte zur Landschaft. Ich ließ mich davon besänftigen wie von einem Pinselstrich. Es war lange her, dass ich gemalt hatte. Ich wusste nicht, ob ich es noch konnte. Wie so viele Dinge hatte ich das Malen meiner Karriere geopfert.

»Konzentrier dich, Kate«, pflegte Ian zu sagen. »Konzentrier dich auf die wichtigen Dinge.« Damit meinte er meine Karriere als Filmschauspielerin.

Nach einer Weile machte ich eine Pause, kaufte mir einen Kaffee, ein Sandwich und ein paar Vorräte fürs Cottage. Die Luft roch sauber und klar. Ich atmete tief durch. Als ich weiterfuhr, tauchte der Fluss wieder neben der Straße auf. Ich begrüßte ihn wie einen alten Freund.

Die Geschichte Tasmaniens kannte ich oberflächlich. Einige Fakten hatte ich in der Schule gelernt, andere Informationen stammten aus Romanen, dem Fernsehen oder Kinofilmen. Ich wusste, dass man es früher Van-Diemens-Land genannt hatte. Es war eine Gefängnisniedlung gewesen, ein Ort der Strafe. Macquarie Harbour, den einsamen wilden Platz an der Westküste, nannte man das Tor zur Hölle. Über Port Arthur, einem beliebten Touristenziel, liegt bis heute eine melancholische Stimmung, die durch den berüchtigten Anschlag auf ein Café mit vielen Toten im Jahr 1996 noch verstärkt wurde.

Wie ich so vor mich hin fuhr, fielen mir weitere Geschichten aus Tasmaniens Vergangenheit ein. Straßenräuber wie Brady und Cash hatten die frühen Siedler tyrannisiert. Die tasmanischen Aborigines waren fast ausgerottet worden. Tasmanien hatte bereits gute Straßen gehabt, als man im Rest des Landes noch über Sandpisten rumpelte. Arbeitskolonnen schwangen Pickel und Schaufel und schafften Steine heran, um sie zu befestigen. Auch die Brücken gehörten zu den ältesten Australiens. Ich sah auf die stimmungsvolle Landschaft. Heute würde niemand mehr vermuten, dass dieser wunderbare Ort so eine dunkle und grausame Vergangenheit hatte.

Endlich tauchte ein Wegweiser nach Leeward auf. Ich merkte, dass das Städtchen direkt vor mir lag. Das Ortsschild wies darauf hin, dass Leeward eine saubere Stadt sei und einen historischen Ortskern hätte. Gut für Leeward, dachte ich.

Mein Auto fuhr einen Hügel hinauf. Vor mir, in einer sanften Senke zwischen den Hügeln, lag eine hübsche Ansammlung von Häusern aus Holz und Stein, die von riesigen alten Bäumen beschattet wurde. Es war Frühherbst, die Blätter färbten sich gerade golden, orange und rot. Wie Juwelen blitzten sie am Ufer des Flusses und den Rändern der Straßen auf.

Ich hielt mich an die Geschwindigkeitsbeschränkung. Wie ich vom Auto aus sehen konnte, gab es in Leeward ein paar Läden, eine Autowerkstatt und einen Pub. Es strahlte das zufriedene Selbstvertrauen vieler alter Städtchen aus, denen man dauernd sagt, wie

hübsch sie seien.

Die Häuser dösten in der späten Nachmittagssonne, die Augen halb geschlossen, uninteressiert an mir. Dann verschwanden sie im Rückspiegel, und um mich herum war nur noch dichtes Buschland. Für eine kurze Weile glitzerte der Fluss neben der Straße, bis auch er hinter Bäumen und Hügelketten verschwand. Die Sonne blitzte durch das Blätterdach und stach mir in die Augen. Ich fragte mich, ob ich davon wieder meine schrecklichen Kopfschmerzen bekommen würde.

Es ist nicht mehr weit, sagte ich mir.

Da kam schon die Abzweigung, genau wie Bob Tuck es beschrieben hatte. Ein Streifen Bitumen wand sich zwischen zwei grob behauenen Holzpfosten hindurch. Die Reste eines verrotteten Gatters hatte man zur Seite gezogen und einfach liegen lassen. Ich bremste und bog ab.

Der Mietwagen rumpelte über die Schlaglöcher. Wenn es regnete, war die Straße bestimmt ein Albtraum. Auf halber Strecke wurde der Schotter von staubiger Erde abgelöst. Das Auto machte einen Satz, und der Motor starb ab. Entschlossen ließ ich ihn wieder an und kroch langsam weiter.

Die Bäume standen sehr dicht. Ich kam mir vor, als wäre ich auf dem Weg ins Outback und nicht zu einem Ferienhaus. Es herrschte dämmriges Licht, die Luft war kühler. War ich überhaupt auf dem richtigen Weg?

Gerade als ich mich entschlossen hatte umzudrehen, weitete sich der Weg zu einer Wendeschleife und die Rückseite des Cottages lag vor mir. Dahinter schimmerte silbern das Wasser des Flusses.

Ich stellte den Motor ab und sah verwundert nach draußen.

Das Haus bestand aus grauen Steinblöcken, die man wahrscheinlich von Hand behauen hatte. Im Vergleich zu den leichten, heiteren Gebäuden in Leeward kam es mir sehr solide und standhaft vor. Hier bin ich, schien es zu sagen, nimm mich oder lass es bleiben.

Ein Teil der Rückwand war von Weinranken überwuchert, ein vergeblicher Versuch, den massiven Eindruck zu mildern. Sie reichten mittlerweile hinüber zu einem Wassertank. Bob hatte mich gewarnt, dass es keinen Wasseranschluss gab.

Der Garten war völlig verwildert. Duftgeranien und wilde Orchideen standen zwischen weißen Asten und rotem Ehrenpreis. Der Busch versuchte das Land zurückzuerobern. Es sah wundervoll aus. Man wusste nicht, was unter dem Laub zum Vorschein kommen würde.

Konnte ich mich hier wiederfinden, an diesem stillen, verlassenem Ort?

Die Stille war, nach den Motorengeräuschen und dem Geklapper des Fahrzeugs, überwältigend. Sie umschloss mich und das Cottage wie ein Mantel. Das fand ich ein bisschen gruselig und musste lachen. Ich hatte mich sehr an den Lärm der Stadt gewöhnt. Sogar das Vogelgezwitscher in meinem winzigen Garten wurde vom Brummen des Verkehrs, Rasenmähergeräuschen und den Stimmen der Nachbarn begleitet.

Ich stieg aus dem Auto.

Ein schmaler, grob gepflasterter Weg führte ums Haus. Ich ignorierte das wuchernde Gestrüpp und die moosbedeckten Ziegel und fand mich schließlich auf einer Veranda auf

der Vorderseite des Hauses wieder. Vor mir fiel das Gelände erst sanft und dann steiler in Richtung Fluss ab. Dort befand sich ein kleiner Steg.

Der Fluss.

Verzaubert blickte ich aufs Wasser. Wie weit war es bis zum gegenüberliegenden Ufer? Entfernungen konnte ich nie gut schätzen. Das Land auf der anderen Seite bestand aus grünen, braunen und hellblauen Rechtecken. Irgendwo in der Ferne brummte ein Traktor. Kühe muhten und wollten gemolken werden. Ein Vogel flog knapp über der Wasseroberfläche dahin, landete, klappte die Flügel ein und ließ sich treiben.

Hinter mir begann eine Grille zu zirpen, angeregt von der hereinbrechenden Nacht. Die Sonne versank hinter dem Dach des Cottage und warf lange Schatten auf das grasige Ufer.

Ich atmete tief ein. Es fühlte sich wundervoll an. Noch ein Atemzug, dann wandte ich mich vom Fluss ab und dem Haus zu.

Die Veranda war schmal, nur gut zwei Meter breit, und mit Ziegeln gepflastert. Diese waren im Lauf der Jahre so abgetreten worden, dass sie ganz wellig aussahen. Ein paar alte Milchkanne dienten als Pflanzgefäße für scharlachrote Geranien. Auf beiden Seiten der Eingangstür befand sich je ein kleines Fenster, die Scheiben frisch geputzt. Bob hatte mir gesagt, dass sich vor Ort eine Frau um das Haus kümmerte und einen gründlichen Hausputz veranlassen würde.

Draußen war allerdings nichts passiert, stellte ich amüsiert fest. Ein Paar alte Gummistiefel wartete neben der Haustür. Unter der Dachtraufe hatte sich ein Vogel ein Nest gebaut. Seine Hinterlassenschaften sprenkelten die Veranda.

Neben dem Haus war der Busch bis zu einem alten Eukalyptusbaum vorgedrungen, der sich gefährlich über das Dach neigte. Die sinkende Sonne schien durch das Blätterdach und färbte es blutrot. Die Schatten wurden länger.

Bob hatte mich gewarnt, dass es primitiv sei und nicht jedermanns Vorstellung von einem Ferienhaus entspräche. Aber ich wollte ja keinen Urlaub machen. Ich spürte, wie Ruhe und Frieden in mir aufstiegen. Fast, als ob ich hierher gehören würde. Das Gefühl war so ungewöhnlich und stark, dass ich mich fast gewaltsam davon lösen musste.

Es wird dunkel, Kate, dachte ich amüsiert. Willst du die ganze Nacht draußen herumstehen und mit den Kräften der Natur kommunizieren? Oder willst du lieber hineingehen?

Ich wühlte in meiner Handtasche nach dem Schlüssel. Das Türschloss war ganz neu, es glänzte richtig. Überrascht fragte ich mich, ob es hier Probleme mit Einbrechern gab. Das schien mir eher ein Problem der großen Städte zu sein. Leeward war sicher viel zu klein und lag zu isoliert, um von Gesetzesbrechern heimgesucht zu werden.

Ich klappte das quietschende Fliegengitter auf und öffnete die schwere alte Holztür, die sich nach innen öffnete. Drin war es dunkel und roch leicht nach Moder und Putzmitteln mit Kiefernduft.

Eine Stufe, dann befand ich mich in einem schmalen Flur, der vom Eingang bis zur Rückseite des Hauses reichte. Es war gar nicht so dunkel, wie ich geglaubt hatte. Die Sonne stand nur hinter dem Haus. Morgens würde sie durch die kleinen Frontscheiben ins Haus scheinen und alles in hellem Licht erstrahlen lassen.

Eine Tür zu meiner Linken führte in ein kleines düsteres Zimmer mit abgedunkeltem Fenster. Ich ging hinein und beugte mich über ein Sofa, um die mottenzerfressene Jalousie nach oben zu ziehen. Jetzt konnte ich sehen, dass ich mich im Wohnzimmer befand.

»Ausstattung vom Trödelmarkt«, murmelte ich und sah mich um. Es gab ein durchgesessenes Sofa, zwei fadenscheinige Sessel und einen Beistelltisch, der sehr nach der Bastelarbeit eines Sohnes aussah. Das Bücherregal war eine Konstruktion aus Ziegeln und Brettern, der Schrank hatte offensichtlich einen Wasserschaden erlitten. Versteckt hinter einem verblichenen Trockengesteck befand sich ein offener Kamin. Ein Korb mit Brennholz stand auf dem Rand. Über dem Sims hing ein Gemälde, das sehr dunkel und viktorianisch wirkte.

Das kleine Schlafzimmer lag auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses. Man hatte ein Doppelbett hineingezwängt, das von einer frisch gewaschenen geblühten Tagesdecke bedeckt wurde. In dem schmalen Schrank hingen ein paar Hinterlassenschaften von Vormietern, beispielsweise ein Hut und Flip-Flops. Eine geschnitzte Truhe verströmte Kampferduft, als ich den Deckel hob. Sie enthielt Bettwäsche und Decken.

Es gab außerdem eine kleine Kombination aus Badezimmer und Waschküche auf der Rückseite des Hauses. Dort befand sich ein Steintrog und etwas, das wie ein rostiges Bügeleisen aussah. Neugierig hob ich es hoch, wollte wissen, wie viel es wog. Stell dir vor, du hättest hier vor hundert Jahren gelebt. Ich konnte fast die Hitze des Feuers spüren, das dumpfe Geräusch des Plätteisens hören und das saubere glatte Leinen riechen.

Das Bild stand kurz vor meinen Augen, löste sich auf und verschwand. Vorsichtig setzte ich das Bügeleisen wieder ab und ging in die Küche.

Diese erwies sich ebenfalls als nicht groß, bot aber alles, was ich für meinen Aufenthalt brauchte. Ein Herd mit Holzfeuerung sah aus, als ob er bereits gute Dienste geleistet hätte. Es gab einen Kühlschrank, der im Augenblick nicht in Betrieb zu sein schien, ein Spülbecken, einen Vorratsschrank und einen Tisch. Geschirr und Besteck waren in ausreichender Menge vorhanden. Es passte allerdings nichts zusammen. Auf dem Tisch stand eine große Lampe, daneben ein paar Kerzen, ein Kerzenständer und eine Schachtel Streichhölzer mit dem Aufdruck einer Motorkette.

Nach kurzem Suchen fand ich den Lichtschalter und drehte ihn. Nichts. Das hatte ich befürchtet. Ich versuchte es ein zweites Mal mit dem gleichen Ergebnis. Bob hatte mich gewarnt, dass die Stromversorgung ihre Tücken hätte. »Ich werde einfach so tun, als wäre ich Florence Nightingale«, witzelte ich. Auf Bobs Warnung hin hatte ich mir eine starke Taschenlampe und viele Batterien besorgt, außerdem einen tragbaren CD-Player. »Ich werde schon ohne zurechtkommen«, sagte ich mir. »Stell dir vor, es wäre ein Filmset. Sturmhöhe zum Beispiel.«

Die Worte verpufften. Ians Gesicht tauchte vor mir auf, so real, als ob er vor mir stünde. »Was zum Teufel machst du da?«, fragte er. In seinen Augen blitzte der Schalk, wie immer, wenn er mich von etwas überzeugen wollte. »Konzentrier dich, Kate.«  
Drei Wochen. Ich wurde nervös. Konnte ich tatsächlich drei Wochen lang allein überleben? Wollte ich das überhaupt?

»Leeward ist gleich um die Ecke«, sagte ich laut. »Und das Haus ist sehr ... gemütlich.«  
»Und«, meinte Ian in meinem Hinterkopf. »Du kannst jederzeit packen und nach Hause fliegen. In dein richtiges Leben.«

»Ja«, seufzte ich. »Genau.«

Ich holte mein Gepäck. Draußen herrschte Dämmerung. Bald würde es ganz finster sein. Wieder zurück im Haus, öffnete ich alle Fenster und zog die Jalousien hoch. Dann ging ich in die Küche und musterte die Lampe.

Kann ja wohl nicht so schwer sein, dachte ich. Der Lampenfuß war durchsichtig, ich konnte das Petroleum erkennen. Viel Petroleum. An einer Seite des Lampenfußes befand sich eine Schraube. Ohne Zweifel konnte man damit den Zufluss des Petroleums zum Docht regulieren. Ich hob den Glasschirm ab. Der Docht war ganz schwarz vom regen Gebrauch. Dann musste die Lampe funktionieren. Ich drehte an der Schraube, riss ein Streichholz an und hielt die Flamme an den Docht. Er fing sofort Feuer. Ich rümpfte die Nase über den beißenden Geruch. Dann stülpte ich das Lampenglas vorsichtig über die Flamme. Sie flackerte, wurde ganz hell ... und ging aus.

Geduldig versuchte ich es noch einmal. Wieder ging die Flamme aus. Beim dritten Versuch zitterten meine Hände. Tränen stiegen mir in die Augen. Diesmal zerbrach das Streichholz. Ich ließ es fallen und setzte mich langsam auf einen der alten Küchenstühle, legte meine Ellbogen auf den Tisch und den Kopf in meine Hände. Tränen rannen mir übers Gesicht.

Plötzlich befand ich mich in meinem schlimmsten Albtraum. Es war Nacht, vorbeihuschende Autoscheinwerfer, Regen trommelte auf die Windschutzscheibe. Ian schrie mit zornverzerrtem Gesicht: »Ich bin immer für dich da. Worüber beschwerst du dich eigentlich?«

»Das musst gerade du fragen«, schrie ich. »Wie kannst du nur!«

»Du bist egoistisch, Kate. Das warst du immer.«

Dann knallten wir gegen den Baum, und es herrschte Stille.

Die Kopfschmerzen begannen, nachdem der Film abgedreht war. Bolten untersuchte mich gründlich und bat mich dann zu einem Gespräch in sein Büro. »Wissen Sie, es gibt da eine Möglichkeit«, sagte er. »Vielleicht haben Ihre Kopfschmerzen gar keine physische Ursache.«

Diese Erklärung für mein Problem war mir bis dahin nicht in den Sinn gekommen. Ich starrte ihn verwirrt an. Bolten lächelte beruhigend. »Es ist eine Möglichkeit, Miss O´Hara. Auch Stress, Trauer oder Schuldgefühle können Schmerzen hervorrufen. Sehen Sie, worauf ich hinauswill?«

»Psychosomatisch! Er glaubt, du fühlst dich schuldig, weil du tot bist und ich lebe«, teilte mir Ians amüsierte Stimme mit. »Er denkt, du glaubst, du hättest mich umgebracht. Hast du mich umgebracht?«

Auf einmal war mir kalt. Ich hatte Angst. Was würde Bolten dazu sagen, wenn ich ihm erzählte, dass ich Ians Stimme in meinem Kopf hörte? »Ich glaube nicht, dass ich mir die Schmerzen nur einbilde.« Meine Stimme zitterte.

Bolten nickte und beobachtete mich. »Tja«, meinte er. »Wir können weitere Untersuchungen machen. Dazu müssen Sie ein paar Tage in die Klinik.« Dann erklärte er

mir die verschiedenen medizinischen Prozeduren. Er klang professionell, klug und freundlich. Trotzdem hörte ich nicht zu.

Ich war auf einmal so müde, dass ich kaum die Augen aufhalten konnte. Weitere Untersuchungen würde ich nicht ertragen, auf keinen Fall. Ich brauchte Zeit für mich. Das war´s. Wann hatte ich das letzte Mal Urlaub gemacht? Nicht nur ein Wochenende, an dem ich unterwegs war und Promotion machte. Nein, richtige altmodische Ferien? Es war so lange her, dass ich mich nicht erinnern konnte.

Als ich damit herausplatzte, hob Bolten seine Augenbrauen. Später erzählte ich ihm, wo ich hinfuhr, und ihm gefiel die Vorstellung von mir allein in einem Haus überhaupt nicht. Doch ich hatte darauf bestanden. Was konnte er machen? Es verbieten? Nein, ich brauchte Zeit und Raum, um mit mir und meinem Leben zurechtzukommen. Meine Karriere war an einem kritischen Punkt angelangt, und Bolten behauptete, meine Kopfschmerzen wären psychosomatisch. Das Schlimme daran war, dass er vielleicht recht hatte.

Die Vergangenheit machte wieder der Gegenwart Platz. Ich saß im Dunkeln und weinte wie schon lange nicht mehr. Zitternd holte ich Luft und wischte mir mit dem Handrücken übers Gesicht. Dabei schniefte ich laut.

»Reiß dich zusammen, Kate O´Hara«, sagte ich mir. Das tat ich dann auch, wenigstens einigermaßen. Doch ich fühlte mich, als könnte ich jeden Moment in meine Einzelteile zerfallen.

Ich nahm die Streichhölzer, steckte eine Kerze in den Kerzenständer und zündete sie an. Die Flamme flackerte, wurde kräftig und heller. Demnächst würde ich Feuer machen und mir einen Tee kochen. Aber nicht sofort.

Ich ging zur Tür und sah durch das Fliegengitter nach draußen. Auch die Fenster hatten welche, damit die Insekten nicht ins Haus gelangten. Draußen war es dunkel, vom Wasser nichts zu sehen. Ich lauschte in die Finsternis.

Grillen zirpten, ein Frosch quakte langsam, als ob er alle Zeit der Welt hätte. Irgendwo in der Ferne rührte ein Motor, bis sich das Geräusch verlor. Sterne glitzerten am dunkelblauen Samthimmel. Dann stieg ein großer Mond vom Horizont empor. Eine leichte Brise raschelte durch den alten Eukalyptusbaum. Seine Blätter scharften übers Dach, Zweige klopften an die primitiven Dachrinnen.

Einen Moment dachte ich, ich hätte etwas in der Dunkelheit gesehen. Einen Schatten auf dem Fluss. Doch dann war er weg. Ich zitterte, mir war auf einmal kalt. Schnell schloss ich die Tür, und dann war ich allein mit meinen Gedanken.